

Blick über die Sprachgrenze

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1974)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick über die Sprachgrenze

Werden die welschen Mundarten aufgewertet?

Im Französischen gilt seit jeher der Grundsatz des Primates der „Hochsprache“ gegenüber dem Dialekt, der als fast etwas „Irreguläres“, der nationalen Gliederung Widerstrebendes erscheint. Das Patois wird als Ausdruck eines regional oder *lokal begrenzten Idioms*, wenn nicht gar als „vorzeitliches Gestammel“ betrachtet. Das Französische zieht den Trennungsstrich zwischen der „guten Sprache“, die der Gebildete besitzt, und dem Dialekt, der dem Dörfner, dem Bauern zugewiesen wird. Im französischen Bühnenstück spricht der Herr in der Regel das *Français littéraire*, der Diensthote das Patois oder eine vom Dialektalen her gefärbte Sprache.

Soziale und kulturelle Klassierung

Für die *soziale und kulturelle Klassierung* eignet sich das Französische hervorragend, und in dieser Differenzierung steckt ein Element, das dem Deutschschweizer nicht gerade demokratisch vorkommt. Dieses Schema mag weitgehend auch für das französische Sprachgebiet unseres Landes gelten, wenn sich auch hier die *Situation komplizierter* darbietet. Der Advokat oder der Universitätsprofessor in Lausanne spricht anders als der Vigner in der Côte oder der Bauer im Gros-de-Vaud, aber der Politiker, der auf der Wahltournee in der Landschaft in der dialektalen Färbung spricht, hat eher einen Vorsprung vor dem Kollegen, der sich den Leuten in gewählten Wendungen vorstellt.

Aber in der Regel gelten der Dialekt und die dialektale Tönung doch als Ausdruck einer gewissen Rückständigkeit, sichtbar etwa in eher abschätzigen Worten, wie sie früher in Lausanne zur Qualifizierung von Knechten und Dienstboten aus dem Greyerzer Land verwendet wurden. So nannte man die Freiburger „Les Dzodzets“ (wohl abgeleitet von Joseph), worin eine Deklassierung im Kulturellen und Sozialen, aber auch eine Unterscheidung im Konfessionellen markiert wurde.

Zurückdrängung der Dialekte

Die eigentlichen Mundarten in der Westschweiz sind in den letzten hundert Jahren immer mehr *durch die „Hochsprache“ verdrängt* worden, und heute klammern sie sich sozusagen noch mit den Fingerspitzen an Randpositionen fest, vor allem in einigen Seitentälern des Welschwallis, im Greyerzer Land und im Berner Jura, wo sie besonders gepflegt werden. Im Waadtland leben sie noch rudimentär in einzelnen Ausdrücken weiter, besonders auf den Jurahöhen.

Vergröbernd gesprochen, gehören die Westschweizer Dialekte, mit Ausnahme der nordjurassischen, zum *Frankoprovenzalischen*, das als Sprachgruppe mit Sondercharakter gilt, sozusagen als Mittelform zwischen der südfranzösischen „Langue d’oc“ und der nordfranzösischen „Langue d’oil“. Ihr früheres Strahlungsgebiet deckte sich mehr oder weniger mit dem ehemaligen hochburgundischen Reich. Die in Teilen des Nordjuras noch lebendigen Dialekte sind eher der „Langue d’oil“ zuzuordnen, eine Trennung, die irgendwie auch unterschwellig für die innere Distanz zwischen dem Nordjura und dem übrigen Welschland eine Rolle spielt. Befragt man Greyerzer über ihre Gefühle gegenüber den Leuten von Delsberg, so sagen sie: „Nous sommes du Sud, eux sont du Nord.“

Hatten die Mundarten in der Deutschschweiz gelegentlich die Funktion eines Unterscheidungsmittels gegenüber dem Nachbarn im Norden, so war die Situation im Welschland anders, ist doch Frankreich seit Menschengedenken der Freund und Partner auch im Politischen. Im alemannischen Landesteil wurde die Mundart während der Periode der totalen Gefahr durch die nationalsozialistische Diktatur geradezu eine Bürgschaft für die Erhaltung der nationalen Identität. Die Westschweiz dagegen hat sich stets willig der sprachlichen *Ausstrahlung von Paris her* geöffnet. So wurde in den gebildeten Schichten des Welschlandes stets die literarische Sprache gefördert, und die Schule wirkte in der gleichen Richtung.

Das Glossaire romand

Mehr und mehr werden sich die Romands des Wertes der farbigen Vielfalt, der plastischen Kraft der mundartlichen Ausdrücke bewußt. Der Verleger Bertil Galland schrieb darüber in der Zeitung der traditionsbewußten Ligue vaudoise einen brillanten Artikel, und der Leiter des Théâtre de Création in Lausanne, Alain Knapp, schlägt sich seit langem mit dem Problem der Einführung mundartlicher Wendungen in der Bühnensprache herum. Es kennzeichnet die Wendung zu neuer Beschäftigung mit den Dialekten, daß das welsche Fernsehen das Thema wiederholt aufgriff.

In stiller Kleinarbeit sammelt und sichtet das *westschweizerische Institut für Mundartforschung* den sprachlichen Reichtum der Dialekte. Es ist im letzten Jahr von Lausanne nach *Neuenburg* übergesiedelt, wo die Bestrebungen zur Aufwertung der Mundarten am frühesten unterstützt worden waren. Die größte Aufgabe des Instituts besteht in der Herausgabe des „Glossaire des Patois de la Suisse romande“, des westschweizerischen Mundartwörterbuchs, das ein Monumentalwerk, sozusagen das Gegenstück zum Schweizerischen Idiotikon für die deutsche Schweiz, darstellt. Dem Unternehmen steht *Ernest Schüle* vor, der am Fernsehen eine bemerkenswerte Darstellung der bisher unternommenen Anstrengungen gab. Weit über 3000 Seiten in Großformat wurden bisher gedruckt, doch ist wohl noch eine jahrzehntelange Arbeit zu leisten, bis der Wortschatz der aussterbenden Mundarten der Westschweiz einigermaßen vollständig gesammelt und schriftlich fixiert sein wird.

Otto Frei

Sprachkunde

Die ä-Liebe

Viele Leute hegen eine seltsame Liebe zum ä-Laut. Nun ist er zwar für die meisten unserer Mundarten typisch, und ein recht breites ä verrät auch, wenn er schriftdeutsch spricht, manchen Schweizer. Es ist indes völlig überflüssig zu sagen: er fragt, wie man das gelegentlich hören oder lesen muß. Oder was sagen Sie zu dem folgenden Text: „Die Generäle füllten ihre Mägen und fuhren dann mit ihren Wägen in die Läger, wo sie aus den Kästen die Erlässe holten, die sie von den Verlügen erhalten hatten. Sie waren von Admirälen, Korporälen und Pfärrern begleitet.“? Sie stimmen sicher mit mir überein, daß die Häufung solcher Umlaute häßlich ist. Leider geht die Entwicklung jedoch in dieser Richtung. Der „ä-Trend“ ist kaum mehr aufzuhalten. Angefangen hat es vor Hunderten von Jahren,